

Schräge Zeitgenossen



Tanja Dückers: Jetzt arbeitet sie an zwei Romanen gleichzeitig. Der eine spielt im Berlin der 68er Jahre, der andere in den USA.

Mit dem Roman „Spielzone“ wurde **Tanja Dückers** bekannt. Junge Berliner waren angesagt. Nun legt sie ihren neuen Band mit Erzählungen vor und bewegt sich damit in eine ganz andere Richtung – eine neue Herausforderung, wie sie Tobias Hierl erklärt.

ich wollte versuchen, so eine Art Privatkosmos jedes Mal auf Neue entstehen zu lassen.

BUCHKULTUR: Ist das eine Möglichkeit für eine Schriftstellerin, endlich einmal in eine andere Haut zu schlüpfen und in der Fantasie rumzuhopeln?

Dücker: Sicher sind das alles Seiten, die man selber hat. Man kann sich auch in ältere Menschen hineinversetzen,

ohne selbst alt sein zu müssen. Aber vor allem die, sagen wir mal, „Geschlechtergrenzauflösung“ hat mich interessiert. Und ich glaube, dass man sich als Frau auch zutrauen soll, in männliche Rollen zu schlüpfen.

BUCHKULTUR: Ihre Geschichten haben eine klassische narrative Struktur und verwenden nicht die moderne abgehackte, atemlose Diktion, sondern sind eher verspielt.

Dücker: Mein Schreiben ist auch Bestandteil von dem, was man in den 90er Jahren Rückkehr zum Narrativen bezeichnet hat. Obwohl jeder Autor immer ganz individualistisch sein will, doch wenn man ehrlich ist, ist man doch immer Bestandteil von etwas Größerem, wenn auch mit eigener Ausprägung. Ich habe früher viel experimenteller geschrieben, z.B. Gedichte, in

denen ich nur die Namen von Antibiotika aneinander gereiht habe, doch dann habe ich festgestellt, wie schwierig es ist, mit einer einfachen Sprache Dinge zu beschreiben. Dass man es sich oft in gewisser Hinsicht leichter macht, indem man zu großen Kunstgriffen, zu Neologismen oder artistischen Verstiegenheiten greift, anstatt einfach zu versuchen, mit einer herkömmlichen Sprache Dinge zu beschreiben. Es ist eine Herausforderung.

BUCHKULTUR: Es kommen bei ihnen auch wenig Markennamen vor? Sonst ist man von Berliner Autoren eher gewöhnt, Namen einfließen zu lassen.

Dücker: In meinem Roman Spielzone habe ich das stärker betrieben, weil eine andere Szenerie im Mittelpunkt war. In erster Linie junge Leute in einem Ost- und in einem Westberliner Stadtteil. Da schien mir das dem Sujet gegenüber angebracht. Aber es muss ja inhaltlich passen. In dem Buch habe ich auch versucht, mich etwas von dem Image weg zu bewegen, nur über junge Leute in Berlin zu schreiben. Es gibt auch ganz andere Themen, die mich inspirieren, und in diesem Buch sind es eben seelische Ausnahme-situationen. Ich habe nicht den Anspruch gehabt, eine dokumentarische Milieustudie zu betreiben wie in meinem Roman Spielzone.

BUCHKULTUR: Autoren einer bestimmten Altersklasse stehen heute für eine bestimmte Art von Literatur und dieses Buch würde nicht mehr so reinpassen. Sind Erwartungshaltungen für sie eigentlich egal?

BUCHKULTUR: Ihr neues Buch geht in eine ganz andere Richtung als Ihr letzter Roman Spielzone. Sehr exzentrische Menschen sind darin die wichtigsten Figuren. Haben es Ihnen jetzt Außenseiter angetan?

Dücker: Nicht direkt, die Protagonisten kommen aus allen Altersstufen, sind männlich oder weiblich, homo- oder heterosexuell. Es war ein Experiment von mir, fast alle Geschichten in der Ich-Perspektive zu schreiben und in sehr unterschiedliche Rollen zu schlüpfen. Die Hälfte der Geschichten sind aus männlicher Perspektive geschrieben. Die Figuren sind sehr unterschiedlich und sind entweder krank, Opfer erotischer Obsessionen oder zwanghafter Rituale. Sie leben vielleicht alle sehr in einer eigenen Welt, etwas versponnen, aber es hat doch jedes Mal eine ganz andere Ausprägung und

Dücker: Kein Autor ist völlig frei davon, weil man dann doch zu oft mit Journalisten und Verlagsleuten spricht und einfach mit Erwartungen konfrontiert wird. Man versucht natürlich, unabhängig davon zu sein, doch man nimmt sie wahr. Ich habe aber nicht Lust gehabt, diesen Erwartungshaltungen zu entsprechen und einen neuen Berlin-Roman zu liefern. Das muss man ja nicht tun, gleichzeitig darf man auch nicht so verkrampft sein und jetzt eine Südseeinselgeschichte schreiben. Ich habe schon das gemacht, was mich am meisten interessiert hat.

BUCHKULTUR: Nun die obligatorische Frage nach den weiteren Romanprojekten ...

Dücker: Was die Zukunft betrifft, arbeite ich an zwei Romanen. Der eine spielt wieder in Berlin, aber Anfang der

80er Jahre, wo es um 68er-Eltern und ihre Kinder geht, und der andere in den USA. Nachdem ich im letzten Jahr das Stipendium der Villa Aurora bekommen habe, dem ehemaligen Wohnsitz von Lion Feuchtwanger, habe ich in Los Angeles recherchiert. Thematisch ist das etwas ganz anderes. Ich fühle mich also jetzt nicht auf ein Thema festgelegt und sehe mich auch nicht als Repräsentantin des neuen, des jungen oder des irgendwas Berlin.

BUCHKULTUR: Diese beiden Bücher schreiben sie parallel ...

Dücker: Die schreibe ich parallel. Für diesen USA-Roman musste ich mehrfach in die USA reisen und wieder in Berlin habe ich an dem anderen Stoff weitergearbeitet. Ich empfinde es als angenehm, an zwei Texten parallel zu arbeiten, weil die Arbeit an einem immer für mich Urlaub von dem anderen bedeutet.

BUCHKULTUR: Wieso brauchen sie denn Urlaub? Wollen Sie nicht wissen, wie die jeweilige Geschichte weitergeht?

Dücker: Ich finde es sehr anstrengend, über Monate und Jahre in einer gleichbleibenden seelischen Verfassung mit gleich bleibenden geistigen Interessen an einem Stoff zu arbeiten. Ich erlebe dann auch neue und andere Dinge, die ihren Niederschlag finden müssen, aber in den einen Stoff nicht passen. Deshalb empfinde ich es als angenehm, ihn für einen Monat oder zwei liegen zu lassen. Dann kann ich sozusagen meiner eigenen Vielseitigkeit gerecht werden.

BUCHKULTUR: Es dauert also noch

zwei Jahre, bis wieder etwas fertig ist?

Dücker: Das dauert einfach so lange. Man hat als Autor auch andere Verpflichtungen, wie Lesungen und so weiter. Ich schreibe auch Lyrik, im Herbst erscheint mein neuer Lyrik-Band. Der ist zum Glück jetzt schon abgeschlossen. Ich habe herausgefunden, dass es meinen Stoffen gut tut, wenn ich auch mal Urlaub von ihnen nehmen kann, wenn ich sie auch mal ruhen lassen kann, gerade wenn ich an einem schwierigen Kapitel angekommen bin. Da ist krampfhaftes Arbeiten nicht unbedingt die beste Lösung, sondern eher der abrupte Wechsel zu einem

Ich habe herausgefunden, dass es meinen Stoffen gut tut, wenn ich auch mal Urlaub von ihnen nehme.

ganz anderen Stoff. Dann kann ich viel besser wieder einsteigen. Es ist außerdem sehr unbefriedigend, ein Thema das einem unter den Nägeln brennt, erst einmal für drei Jahre ad acta zu legen, weil man

noch an einem anderen Stoff sitzt. Diese Ideen hat man sicher in drei Jahren nicht mehr.

BUCHKULTUR: Wenn sie sagen, im Herbst kommt ein Lyrikband raus, das ist wohl eine Abwechslung?

Dücker: Abwechslung klingt etwas abwertend. So als wäre man unkonzentriert und bräuchte ständig Neues um sich herum. Ich habe lange Lyrik geschrieben, bevor ich überhaupt angefangen habe, Prosa zu schreiben, und meine beiden ersten Veröffentlichungen sind Lyrikbände. Warum soll ich das nicht weiter tun, auch wenn man mit Prosa meistens mehr Aufmerksamkeit bekommt. Das schließe ich für mich überhaupt nicht aus, weil Lyrik einfach eine andere Arbeitsweise erfordert. Man kann mit

ZUR AUTORIN

Tanja Dücker, 1968 in Berlin geboren. Lebte längere Zeit in den USA, den Niederlanden und Spanien. Arbeitete als Journalistin für die Deutsche Welle TV und zahlreiche Printmedien. Für ihre Arbeiten erhielt sie zahlreiche Preise und Stipendien. So 2001 eine Einladung des Allegheny-Colleges, Pennsylvania, als „writer-in-residence“ (3 Monate). Neben zahlreichen Beiträgen in Literaturzeitschriften und Anthologien veröffentlichte sie mehrere Lyrikbände, den Roman Spielzone (Aufbau Verlag) und zuletzt den Erzählungsband Café

Lyrik etwas tun, was mit Prosa schwer zu bewältigen ist, nämlich etwas Momentanes, ein kurzes Erlebnis, einen Einfall, einen Moment literarisch umsetzen. Man hat auch eine Aktualitätsbezug. Ich kann eine erstaunliche Begebenheit, die mir vor einer Woche zugestoßen ist, in veränderter Form relativ schnell in ein Gedicht umwandeln. Ein Roman ist monolithisch und schwerfällig, in den kann ich nicht Dinge, die mir aktuell in den Sinn kommen, integrieren.

BUCHKULTUR: Glauben Sie, dass Lyrik heute einen höheren Stellenwert hat?

Dücker: Vorschüsse für Prosa sind höher. Da macht der Literaturbetrieb doch noch sehr große Unterschiede, aber ich glaube, dass es der Lyrik schon bald wieder besser gehen wird, denn eigentlich ist es eine sehr zeitgemäße Form. Recht kurz, nicht sehr dicke Wälzer. Und in Berlin, aber auch in anderen Städten, gehören sehr viele Lyrikveranstaltungen zum Nachtleben. Poetry Slam, Open Mikes, die gerade von jungen Leuten frequentiert werden, haben unglaublichen Zulauf. Viele Leute gehen statt ins Kino oder in einen Klub lieber zu so einer Veranstaltung. Und die finden dann um 22 oder um 24 Uhr oder noch später statt und sind sehr erfolgreich. Gerade der Lyrik würde ich jetzt keine düstere Prognose stellen.

BUCHKULTUR: Verlage sind jetzt aufgeschlossener für Lyrik?

Dücker: Zum Beispiel der Berlin Verlag führt jetzt eine neue Lyrik-Edition ein. Es gibt da schon Lichter am Horizont. Die Verlage sind aber etwas träge, die müssen erst mal einen Trend aufschnappen. Wenn die Verlage den Zuspruch sehen, dann wird das auch umgesetzt, aber das passiert dann immer zeitversetzt.

BUCHKULTUR: Danke für das Gespräch.

Brazil. Im Herbst erscheint wieder ein Band mit Gedichten unter dem Titel Luftpost im Tropen Verlag.

Tanja Dücker
[Café Brazil]
Aufbau Verlag 2001,
203 S.
DM 29,90/6S 218/
sFr 27,90

